

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **3 (1903)**

Heft 27

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer
Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; für das Ausland: jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Ets. die einspaltige Pettzeile oder deren Raum.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Im Verlag erscheinen:

Solothurner Anzeiger • Der Schweizer-Katholik • Der Chorwächter • St. Ursen-Kalender.

N^o 27.

Solothurn, 4. Juli 1903.

3. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 27: Wechsel (Gedicht). — Katholische Frauen seid ihr gerüstet? — † Franz Xaver Wegel (Fortsetzung). — Mein Herz, verzage nicht! (Gedicht). — Ferienaufenthalt. — Das Bettlerkind (Gedicht). — Die Tante (Schluß). — Das Grab des Verschollenen (Fortsetzung). — Aus Kirche und Welt. — Unsere Bilder: Sorge und Glück. — Küche. — Schnitttafel. — Umschlag: Fürs Haus. — Garten. — Öffentlicher Sprechsaal. — Litterarisches. — Miscellen. — Aus der Schule. — Sprüche. — Inserate.



Wir Alle kaufen nur
Chocolat Sprüngli
gleich vorzüglich
zum Rohessen wie zum Kochen!

11822 (Za2068g)

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für Frauen-, Kinder- u. Bettwäsche, Taschentücher, Krägli, Kravatten u. s. w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man verl. die Musterkollektion von (841

R. Mullsch, Broderie zur Flora, St. Gallen.

Nervenleiden



jeder Art, speziell
Kopfschmerzen, Nervosität in Folge geistiger und körperlicher Ueberanstrengung, **Rückenmarkskrankheiten,**

Zuckerharnruhr, Gicht, Rheumatismen, Gliederlähmungen, Wassersucht werden sicher geheilt mit der absolut schmerzlosen elektrischen Naturheilmethode. Darüber giebt Auskunft der „**elektr. Hausarzt**“, welcher à 1 Frs. zu beziehen ist von **E. R. Hofmann, Institut für Elektrotherapie in Böttingermühle b. Basel.** (Adressen von Geheilten zu Diensten.“

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfest. — Preis Fr. 7.—

Sür's Haus.

Um wässrige Kartoffeln fester und mehlig zu machen, breitet man sie an einem warmen Orte, also in der unmittelbaren Nähe eines warmen Ofens aus. Die wässrigen Bestandteile verdampfen dann. Hierdurch gewinnen die Kartoffeln zugleich sehr an Geschmack.

Einmachgläser vor dem Springen zu schützen. Man feuchtet ein Tuch mit kaltem Wasser an, legt es auf den Tisch, stellt das Einmachglas darauf, schlägt das Tuch unten etwas herum und kann nun heißen Obstsaft hinein gießen, ohne befürchten zu müssen, daß das Glas springt.

Anilinflecke aus Holz zu entfernen ist deshalb schwer, weil dieser Farbstoff nicht bloß in die Holzporen dringt, sondern auch das Zellgewebe färbt. Zur Entfernung empfiehlt es sich, die Flecken erst einige Zeit mit Salmiakgeist einzureiben und sie darauf wiederholt oft mit einer konzentrierten Lösung von unterchwefligsaurem Natron zu behandeln.

Garten.

Holzwohle zum Schutze der Erdbeeren. Eine billige und bequeme Unterlage für Erdbeeren ist die Holzwohle. Man gibt diese in Form eines Nestes um die Erdbeerpflanze. Dabei bleiben die Erdbeeren sauber und trocken.

Öffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Auf Frage 22. Frä. Anna Künzli, Sursee, nimmt dankbarst Aufträge in Filletsarbeiten, in denen sie Übung hat, entgegen.

Abonentin S. 3. in S.

Litterarisches.

Der Suezkanal ist den meisten Kreisen meist nur dem Namen nach bekannt; wer sich aber eingehender über diese Großthat des vorigen Jahrhunderts zu informieren wünscht, der nehme das soeben erschienene 22. Heft von „**Alte und Neue Welt**“ zur Hand. Hier findet er einen umfassenden Bericht über dieses interessante Werk, der zudem noch durch eine sehr reichhaltige Illustration um ein bedeutendes an Wert gewinnt. In das Sommerparadies der Gappländer führt uns F. W. Groß, der uns in angenehmem Plauderton die Sitten und Gebräuche dieses sonst noch wenig bekannten, wenn auch viel genannten Volkes vor Augen führt. Gefreut haben uns auch die Ausführungen über den Gespensterglauben bei den Griechen und Römern, eine Arbeit, die eine eingehende Kenntnis voraussetzt. An erzählenden Beiträgen erwähnen wir in erster Linie „Am feinetwillen“, eine Erzählung, die die Leiden einer um ihren Bruder verachteten armen Gouvernante uns drastisch vor Augen führt und auf deren Schluß wir mit Recht gespannt sind. Der berühmte spanische Jesuitenpater L. Coloma kommt in der Erzählung „Gottes Hand“ auch einmal wieder zum Wort! Der Verfasser der „Gappalien“ beweist in dieser kleinen Erzählung wieder seine bekannte Originalität und seine frische naturalistische Darstellungsweise. Die Erzählung „Des Grenzmüllers Franz“ versetzt uns in die Zeit Friedrichs des Großen zurück; hier kommt der Humor noch wirksam zur Geltung. Gefreut hat es uns, daß „Alte und Neue Welt“ immer mehr die farbigen Einhaltbilder pflegt. Hierdurch hat sie sich nicht nur den Dank ihrer Leser gesichert, sondern ist auch in der Konkurrenz gegen die akatholischen Blätter in diesem Punkte erfolgreich vorgegangen.

Dr. A. N.

Miscellen.

Der Zopf wird den Chinesen nicht mehr lange zieren. Der Anfang zu seinem Untergange ist gemacht und das Lied des deutschen Dichters „Der Zopf, der hängt ihm hinten“ wird bald nur noch auf die mitteleuropäischen Bureauftraten von uraltem Stil Anwendung finden. Jüngst wurde gemeldet, daß die chinesischen Schönen keinen Gefallen mehr finden an zu kleinen Füßen. Nun steht eine zweite Moderevolution in Sicht. Wie die Frauen ihre Füße zu klein, so finden die Männer ihren Zopf zu lang und sie wollen sich nunmehr der europäischen Haartracht anbequemen. Die chinesischen Zeitungen bringen die Nachricht, daß vom ersten Tag des dritten Monats an die Bewohner des himmlischen Reiches die Anforderung ergehen wird, ihren Zopf abzuschneiden, jenen traditionellen Zopf, der dadurch, daß die Haare fest zusammengebunden werden, viel zum mandelförmigen, geschlizten Augenschnitt der Chinesen beiträgt. Das wäre eine Reformthat ohne Analogie in der europäischen Kulturgeschichte. Denn welche vieltauendjährige Sitte wäre bei uns so jählings über Bord geworfen worden, welche Sitte auch hätte ein so ehrwürdiges Alter erreicht.

Aus der Schule.

Brief der kleinen Fifi an ihre Freundin.

Liebe Mari!

Ich werde dir schreiben, das unser Vatter mit uns nach Murten fahren will. Ich will dir fragen, gibst du auch kommen willst, wir kommen Dier hohlen auf dem Panhoff. Ich möchte, das Du kommen wirst oder wen Du nicht kommen kannst. So schreibe mir ein par worte. Denn ich möchte, das Du am Dinstag mit uns das Mittag Essen kannst. Ich werde Dir hohlen um elsuhr. Ich bin zu hause schön still, ich mache mangsmal die Aufgaben nicht; die Lehrin strafft uns und der Vatter gibt schleg. aber diese Woche noch ni. Ich habe noch ni ein See gesehen. Ich bin schon mangsmal auf der Eisenban gefahren.

Es grüßt Dir

Deine liebe Freundin,

Fifi.

Sprüche.

Ich schätze hoch den Meister,
Der kunstvoll Farben mischt
Zu Werken deren Anblick
So Geist wie Herz erfreicht.

Ich schätze hoch den Bildner,
Des Hand den Meißel schwingt,
So daß in tot Gesteine
Er holdes Leben bringt.

Doch acht' ich den am höchsten,
Und dem gebührt der Preis,
Der jugendliche Seelen
Für Gott zu bilden weiß.

Isidor Barndt.

Man kann wohl lustig und doch ehrbar sein,
Der fehlt noch nicht, der gerne scherzt und lacht:
Vor stillen Wassern, heiß't's, nimm dich in acht!

Shakespeare.

Du sollst mit Arbeit nach Vermögen streben,
Als wolltest du hier ewig leben.
Für deine Seele aber sollst du sorgen,
Als stirbst du heute oder morgen.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Pettzeile oder deren Raum.

№ 27.

Solothurn, 4. Juli 1903.

3. Jahrgang.

Wechsel.

Im hellen Sonnengold verklärt
 Erprangte reiche Blütenpracht.
 Es hat nur fünfzehn Stund gewährt,
 Da senkte sich die Nacht.

O Mensch, im Rausch der Glückestraum'
 Gedanke ferner Zeit
 Und Sorge, daß die Gnadensonn'
 Stets ihre Strahlen beut.

Myrrha.

Katholische Frauen seid ihr gerüstet?

Vor einigen Wochen, da standen in dichten Scharen katholische Männer und Frauen um eine geschmückte Rednerbühne und lauschten den herrlichen, begeisterten Worten eines allbeliebten Kanzelredners. Er sprach ihnen von unserm großen Papste Leo XIII., von seiner gewinnenden Persönlichkeit, von seinem genialen Wirken, von dem seltenen Scharfblick, mit dem er seine Zeit erfasst, von seiner Liebe zu der ihm anvertrauten Herde. Er gab seiner Freude Ausdruck über die allwärts sich zeigenden Kundgebungen katholischen Lebens, die mehr als je in diesen Zeiten des Kampfes die Lebenskraft und Göttlichkeit unserer Religion bezeugen. Und sollten die Stürme, die andersorts schon das Schifflein Petri bedrohen, auch über unsere schöne Schweiz dahinbrausen, dann, hofft er, katholische Männer und Frauen, daß ihr gerüstet seid.

Diese Worte klingen mir immer noch im Ohr. Katholische Frauen seid ihr gerüstet? Wohl geht ein frischer Impuls durch die Reihen unserer Männer. Es blüht das katholische Vereinsleben, in Politik, Wissenschaft, Litteratur u. thun sie sich hervor; es erheben sich die Führer auf allen Linien, zielbewusst und unerschrocken. Unsere katholischen Männer sind nicht mehr une quantité négligeable.

Katholische Frauen seid auch ihr gerüstet? Nein, wir sind es noch nicht. Wie viele befinden sich unter uns, die überhaupt wissen, was mit dieser Frage gemeint ist? Diejenigen, welche ihre Zeit erfasst haben, und gerüstet sind, bilden die Ausnahme; die Zahl derjenigen aber, die vor jeglichem „Gerüstetsein“ zurückschrecken, die in dieser bloßen Zumutung schon ein Attentat auf ihre Weiblichkeit sehen, ist Legion.

Warum und inwiefern soll die katholische Frau gerüstet sein? Wenn wir vom Mann verlangen, daß er mit der Zeit Schritt halte, so muß naturgemäß die Frau sich zu diesem Fortschritt nicht gleichgültig oder hemmend verhalten, wenn sie die Gefährtin des Mannes bleiben will. Und zwar handelt es sich hierbei nicht ausschließlich um das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe, sondern wir sind, ganz allgemein gesprochen, Gefährtin, Pilger, die einem gemeinsamen Ziele zustreben. Wer nun auf dieser gemeinsamen Wanderschaft stehen bleibt oder eigensinnig nur seine eigenen Wege gehen will, der muß es sich gefallen lassen, daß man ihn als lästiges Hemmnis einfach zurück läßt und über ihn wegschreitet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß keine von uns zu diesen stehen gebliebenen Meilensteinen gehören will, aber manche wird sich fragen, was muß ich denn thun, um voran zu kommen, um gerüstet zu sein und wird erstaunt sein zu hören, daß es nicht außergewöhnliche Leistungen sind, die von ihr verlangt werden. Sei das, was du bist, ganz. Hat das Leben dir keine Pflichten auferlegt, so suche dir welche und laß sie die Richtschnur deines Lebens werden. Wo ist die Frau, die mit redlichem Willen, im Besitze ihrer Geistes- und Körperkräfte, sagen kann, ich finde keinen Wirkungskreis? Wer aber ein Arbeitsfeld sein eigen

nennt, der wirke und schaffe, nicht wie die leblose Maschine, die willenlos und in steter Gleichförmigkeit ihre Arbeit erledigt, sondern als denkendes Wesen, das sich bewußt ist, daß es arbeitet um Gottes und der Menschen willen.

Wenn wir aber arbeiten sollen um der Menschen willen, d. h. zum Wohle der Menschen, so müssen wir folgerichtig auch Anteil nehmen an allen Fragen, die mit dem Wohle und Wehe unserer Mitmenschen im Zusammenhange stehen. Wir dürfen uns also nicht mit der bequemen Ausrede: Das verstehe ich nicht, das überlasse ich den Männern u. von allem dispensieren, was nicht direkt unsere Pflichten als Hausfrau betrifft. Herder sagt: „Ein gemeinschaftlich Leben ist das Mark der wahren „Freundschaft; Aufschluß und Teilung des Herzens, innige Freude „aneinander, gemeinschaftliches Leid miteinander, Rat, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung.“

Wo aber soll der Mann Aufschluß und Teilung des Herzens suchen, wenn er kein Verständnis findet für die Angelegenheiten seines Berufes und des öffentlichen Lebens bei derjenigen, die ihm vor allem Freundin sein sollte! Die alleinstehende Frau ist durch ihre Stellung darauf angewiesen, sich mit mancherlei Geschäften zu befassen, die von ihr Selbständigkeit und Thatkraft verlangen, ohne welche sie stets ein hilfbedürftiges, unselbständiges Wesen bleiben wird.

Wichtig ist die Aufgabe, die uns Frauen geworden in der Erziehung der Söhne und Töchter. Wo sollen die heranwachsenden Kinder Thatkraft, Pflichttreue und wahrhaft katholischen Sinn lernen, wenn sie in der Erzieherin nur Schwachheit, Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit sehen. Die Frauen, welche die Rücksichten, die man dem „schwachen Geschlechte“ zu schulden glaubt, als Freibrief betrachten, sich jeder ernstern Arbeit zu enthalten, um nur der Sorge für ihre Toilette und ihre Vergnügen zu leben, haben ihre Aufgabe nicht erfaßt. Da ist ferner die Klasse der „Hauswurzeln“, die von etwas anderem als Kochen und Reinemachen nichts hören wollen. Was außer dem Bereiche des Kochlöffels und dem Besen liegt, das entzieht sich ihrem Verständnis. Die einen wie die andern werden niemals im Stande sein: Rat, Trost, Bemühung, Hülfe zu spenden in geistiger Hinsicht, sie sind also das, was sie sein sollten nicht ganz. Sie sorgen für die ihnen Anvertrauten wohl in materieller Hinsicht, aber sie lassen sie darben im geistigen Sinne und darum ist schon mancher Mensch zu Grunde gegangen.

Groß ist der Einfluß, den die Frau, ihr selbst oft unbewußt, auf ihre Umgebung ausübt. Groß ist auch die Verantwortlichkeit, die auf ihr ruht. Das sei ihr eine stete Mahnung, nicht kleinlich unterzugeben, weder in ihren Eitelkeiten, noch in ihren häuslichen Arbeiten und Sorgen, sondern mit offenem Blick auch um sich zu sehen, Anteil zu nehmen an den Fragen des öffentlichen Lebens, Schritt zu halten als tapfere Gefährtin und ihre Mitmenschen verstehen zu lernen. Dann wird sie neben vielem Schönen und Herrlichen auch manche Schäden und Gefahren gewahr werden; aber wenn auch der Sturm herannahet, er kann nicht Schaden bringen; denn er wird unsere katholischen Frauen gerüstet finden.

Frau Professor M. Bühler.



† Franz Xaver Weigel, ein großer Sohn der katholischen Kirche.

Zu dessen Totenfeier von J. Fridolin Bucher.



(Fortsetzung.)

2. Der Seelsorger.

Wer heute die Vorgänge in Frankreich mit ruhigem Auge verfolgt, und sich ernstlich vor die Frage stellt, wie ist eine solche Prüfung über einem Lande, das sich einst die bevorzugte Tochter der katholischen Kirche nannte, möglich, der wird

sich nicht verhehlen können daß — leider Gottes — eine große Schuld in der Lauigkeit und Glaubensgleichgültigkeit des französischen Klerus liegt. Wie eine seeleneifrige, thätige Geistlichkeit eine überaus große Wohlthat Gottes ist und wie uns daher die Kirche in den Quatembertagen inbrünstig unter Fasten zum Himmel um würdige Priester flehen heißt, so gibt es für ein Land kein größeres Unglück, als wenn ihm Gott, nachdem all sein Langmut erschöpft, seinen strafenden Arm erhebend die Gnade des Glaubens und die Leuchte der Religion nimmt, das heißt, es in seinem Rathschlusse zuläßt, daß ein verflachter, gleichgültiger Klerus statt apostelhafter Männer die bedrängte Heerde Christi führt. Das katholische Deutschland hätte die harte Zeit des Kulturkampfes nie so glänzend überstanden, wären nicht an seiner Spitze heldenhafte Bischöfe und eine ihrem Oberhirten treuereigebene Geistlichkeit gestanden. Gewiß, auch Frankreich hat in dieser armen Zeit große Bischöfe und würdige Priester, diese Edlen werden sich sammeln und Gott wird auch um der wenigen Getreuen willen sein Land verschonen, die harte Verfolgung wird manchem die Augen öffnen, neues Glaubensleben wecken, und beginnt es sich einmal im Herzen des gesamten Klerus und des Volkes zu regen, so wird auch Gott nahe sein, das arme Frankreich von seinen Peinigern zu befreien.

Um so glücklicher müssen wir uns unter deutscher Zunge schätzen, daß gerade in unserer Gegenwart eine so würdige Geistlichkeit die katholische Sache leitet, es schafft ein erfreulicher Eifer in Seelsorge, in Wort und Schrift. Und steht nicht heute an den Marken der Schweiz eine Gestalt im hohenpriesterlichen Gewande, zu der nicht nur die Katholiken von St. Gallen, nein, die der ganzen Schweiz mit Verehrung und Bewunderung aufblicken, ist nicht der greise, hochw. Bischof zu St. Gallen, Augustinus Egger, der Ruhm und eine Zierde unseres kleinen, lieben Vaterlandes? Und ist es nicht eine Ehre für den hohen Prälaten, daß der Priester, an dessen Grabe wir heute trauernd stehen, der fürwahr ein Vorkämpfer für Neubelebung des alten und ewig jungen katholischen Glaubens war, und als herrliches Muster priesterlichen Eifers und seelsorglicher Thätigkeit jedem Priester vor Augen gestellt werden darf, ist es nicht eine Ehre für den st. gallischen hochw. Bischof, daß Franz Xaver Weigel ein Priester seiner Diözese war?

Fruchtbar und glänzend in seiner berückenden Beredsamkeit, unermüdet in der Erfüllung seines heiligen Amtes, hingebend in seinem alle umfassenden Wirken, rührend in der opfervollen Sorge um die geistige und leibliche Wohlfahrt seiner Pfarrei, steht der edle Dahingeshiedene vor uns. Dekan Weigel war Pfarrer und Seelsorger in bester Deutung des Wortes.

Im Jahre 1882 war der Ruf an den Dekan des Rheintals und Pfarrer von Altstätten, hochw. Herr Domkustos Hug, ergangen, seinen Wirkungskreis zu erweitern und der Kanzel des hl. Gallus neuen Ruhm und neue Ehre zu verschaffen. Es war kein leichtes, an Stelle des als Kanzelredner weithin berühmten Pfarrers einen würdigen Nachfolger zu wählen. Dekan Weigel hatte seinen Ruhm bereits in seiner Wirksamkeit zu St. Gallen begründet, die Gemeinde erwählte ihn, der damals als einfacher Kaplan in Ugnach wirkte.

Und sie hatte es nicht zu bereuen. Schon sein erstes Kanzelwort gewann ihm die Herzen aller. Es lag überhaupt etwas ungemein Gewinnendes in seiner Beredsamkeit, wir glauben, es war der tiefe Gehalt der Wahrheit und Offenheit. Da gab es keine phrasenhaften Ergüsse und poetischen Schwulst, daher war auch die Haltung seines Körpers ruhig, edel, achtungsgebietend, da ihm später infolge seiner Nervenschwäche leicht schwindelte, stand er immer etwas hinten in der Kanzel. Seine Aktionen waren gewählt, selten, nur wenn die Notwendigkeit sie forderte, dann aber die hohen Gedanken und mächtigen Worte begleitend und mit ihnen übereinstimmend. Es scheinen dies fast kleinliche Sachen und doch geben sie uns ein wahres Bild seiner weisen Zurückhaltung, seiner bewußten Rede, die alles Ueberflüssige vermied. Dekan Weigel sprach immer zielbewußt, so schlicht war seine Rede und doch wieder so bewältigend, bald floß sie einfach, ruhig daher, erbauend, ermahrend, belehrend, dann in markigen

Sätzen, begeisternd, weckend, forttreibend, auch wie lauter Donner, drohend, strafend, an die Gerichte Gottes erinnernd, aber immer wahr, ohne Verstellung, wohlwollend, innig und von der Liebe eines warm fühlenden, priesterlichen Herzens begleitet.

Und was war es, daß er vor allem und immer wieder seinen Pfarrkindern predigte, was war die durchgreifende Absicht all seiner Worte? Es war, wie er selbst sagt, die Verteidigung, Begründung und Erklärung jenes Glaubens, dem er selbst bis ins innerste Mark seiner Seele angehörte, und dem anzugehören er das größte Glück nannte, das dem Menschen werden kann. „Nach meinem Dafürhalten“, so wendet sich der scheidende Pfarrer an die Altstäter in seiner letzten Ansprache, „nach meinem Dafürhalten ist heutzutage, wo das Fundament, der Quell und die Wurzel alles christlichen Lebens, der Glaube, Tag für Tag angegriffen wird, nichts notwendiger, nichts praktischer, nichts gebotener, als die ewig alten und ewig jungen Wahrheiten des hl. katholischen Glaubens in ihrer göttlichen Gewisheit, Tiefe, Höhe und Schönheit dem Auge zu enthüllen. Das beabsichtigte ich, das strebte ich an, ob's gefiel oder nicht, ob ich mich beliebt machte oder nicht, ich hatte nur Euer aller Seelenheil im Auge.“ „Wenn ihr doch nur fest begründet bleibt im Glauben“, so mahnte, bat und beschwor der edle, berebte Verkündiger des Wortes Gottes mit dem hl. Paulus immerfort seine Pfarrkinder; „wenn ihr doch nur fest begründet bleibt im Glauben“ so ruft Dekan Wegel selig von der Ewigkeit herüber seinen ehemaligen Pfarrkindern zu und uns allen, die wir das Glück teilen, Söhne und Töchter der katholischen Kirche zu sein.

Es gab in den 70iger Jahren noch viele Seelsorgspriester, die keineswegs eifrig darauf drangen, daß die Gläubigen öfters zu den hl. Sakramenten der Buße und des Altars gehen möchten, sei es, daß sie die angestrenzte Thätigkeit im Beichtstuhl scheuten, sei es, daß sie jenen verderblichen jansenistischen Ansichten huldigten, den Tabernakel dem Christen aus Ehrfurcht vor dem hl. Sakramente zu verschließen. In den ersten Zeiten der Kirche gingen die Gläubigen sehr häufig zu den hl. Sakramenten. Auch Dekan Wegel schloß den Tabernakel wieder weit auf. Er, der praktische Katholik, dem der Glaube in Fleisch und Blut übergegangen, — wir müssen es stetsfort wiederholen, — er wollte auch, daß seine Pfarrkinder praktische Katholiken würden. Wen sollte es aber, der Jesus wirklich gegenwärtig glaubt im hl. Altarssakramente, nicht hinziehen zu seinem Liebesmahle, oft hinziehen wie die ersten Christen, und wer die heilsamen Segnungen des hl. Bußsakramentes kennt und an die göttliche Losprechung in diesem Gerichte glaubt, wer sollte nicht diesem Bedürfnisse des menschlichen Herzens nahen? Darum lud Dekan Wegel bald mit dem göttlichen Heilande freundlich bittend, bald mit Jesus drohend immer wieder zu den hl. Sakramenten ein. Wie klagte er über jene katholischen Männer „die in Wort und That für die Kirche eintreten, die in katholischen Vereinen und Versammlungen überaus eifrig und rührig sind, Männer des Lobes und doch wieder Männer des Tadelns, — die da sind Männer des Kampfes, aber nicht Männer des Gebetes, Männer des Wortes, aber nicht des Beispiels, katholische Männer und doch nicht katholisch. Warum? Weil sie ihre Religion nicht üben. Es fehlt ihnen an Innerlichkeit und Gebet: man sieht sie nicht oder äußerst selten am Beichtstuhl und an der Kommunionbank.“ Vor allem aber wünschte er die jungen Leute um den Altar geschart. „Um rein zu bleiben, muß man oft und würdig kommunizieren“, war seine stete Rede.

Daher konnte Dekan Wegel auch nichts abhalten vor der anstrengenden Thätigkeit im Beichtstuhle. So lange es seine Kräfte zuließen, saß er vom Nachmittag an bis tief in die Nacht hinein Beichte, ohne zu seinem Abendessen auszuspejen, erst später erlaubte er sich in Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit einen kleinen Unterbruch. Sein Beichtstuhl war umlagert, der feurige Redner auf der Kanzel war ein ebenso milder, eifriger Beichtvater, namentlich strömten ihm die Kinder zu. Der Verstorbene wünschte, daß sie nach der ersten hl.

Kommunion alle Monate zu den hl. Sakramenten kommen, denn pflegte er zu sagen: „Die Kinder müssen wir zu Jesus führen, die beten am besten für die Gemeinde.“ Wenn ein Kind den Empfang der hl. Sakramente über einen Monat hinauschoß, so war der seeleneifrige Priester schon nimmer zu frieden, viele Frauen und junge Leute, die sich ganz seiner Leitung überließen, führte er alle acht Tage zu der hl. Kommunion. Mit inniger Freude erfüllte es ihn daher, als der Kommunionbank an den Sonntagen immer mehr und mehr sich belebte, der Eifer für das heiligste Altarssakrament war ihm der beste Gradmesser für den Zustand seiner Gemeinde.

(Fortsetzung folgt.)



Mein Herz, verzage nicht!

Wenn deine Blumen welken,
Der Sturm die Blüten bricht;
Wenn oft dein tiefes Sehnen
Sich löst in stillen Thränen —
Mein Herz, verzage nicht!

Wenn auf dem Lebensmeere
Kein Leuchtturm kommt in Sicht;
Wenn Wogen, Sturmgetragen,
Wild an dein Schifflein schlagen —
Mein Herz, verzage nicht!

Wenn dir der Meid der Menschen
Nur Dornenkränze sticht;
Wenn dir auf deinen Wegen
Verkennung tritt entgegen —
Mein Herz, verzage nicht!

Wenn alle Freunde gehen,
Kein Herz mehr mit dir spricht;
Wenn still und tiefverlassen
Du wanderst durch die Straßen —
Mein Herz, verzage nicht!

Noch strahlt durch Nacht und Wolken
Der Hoffnung helles Licht.
Der Herr wird dich behüten,
Dir Trost und Hilfe bieten —
D'rum, Herz, verzage nicht!

J. Wipfli, Prof.



Serienaufenthalt.

Von M. U.

Hinteregg, den 1902.

Liebe Freundin!

Seit acht Tagen weilen wir nun, abseits der großen Heerstraße, im stillen, einsamen Hinteregg und kneipen Waldluft und hellen Sonnenschein oder trösten uns im tüchtigsten Landregen mit der Hoffnung auf kommende bessere Zeit.

Du fragst verwundert: „Aber wie in aller Welt kommt Du in das Hinteregg?“

Das will ich Dir vor allem wahrheitsgetreu berichten. Es war am vorigen Samstag, als mein I. Mann mit der Freundkunde nach Hause kam: „Wir gehen für drei Wochen

aufs Land. Heute Abend erscheint schon das Inserat: Dr. Hartwig ist für drei Wochen abwesend. Nun fragt es sich nur, wohin während der kurzen Zeit?"

Nach entschlossen rief ich: „Jergendwo in die Berge in ein stilles einfaches Dorf, wo der Fremdenstrom nicht hinkommt, wo keine Eisenbahn und kein Tramwagen die idyllische Ruhe stört. Dort mieten wir irgend eine helle lichte Oberstube mit freier Aussicht auf die Berge, mit leuchtenden Geranien und Fuchsen und dunkeln Nelken auf der zierlichen Veranda. Ich soche selber, die Landluft wird uns allen, besonders dem Fritz, wohlthun und die Ruhe Dich kräftigen.“

Mein I. Ernst hörte mich lächelnd an und wir machten uns an Hand der topographischen Karte daran, ein solches kleines Tusculum zu finden und entschieden uns für die Hinteregg. Am folgenden Montag waren wir reisefertig auf dem Bahnhof. Wie jubelte der kleine Fritz und wie innig freute sich mein Herz, als wir in B. der Bahn entstiegen und nun per Fuhrwerk in das sonnige herbstliche Land hineinfuhren. Auf herbstlichen Wiesen weideten gefleckte Rinder, rotwangige Bauernkinder brietten am hellen Hirtenfeuer Kartoffeln und Äpfel, und der ferne Wald grüßte in ernster Schönheit nieder. Als im schlichten Dorfschlein die Abendglocke klang, langten wir am Ziele an. Eine Oberstube hatte sich gefunden. Zwar war sie nicht sonderlich licht; aber leuchtende Geranien und üppige Fuchsen blühten vor den Fenstern und prachtvolle rote Nelken hauchten süßen Duft. Eine mächtige Scheune verdeckte zwar einen Teil der Aussicht auf die Berge; aber doch blieb noch genug, um sich dran zu freuen. Drunten auf der Bank unter dem mächtigen Wildkastanienbaum schloß Fritz Freundschaft mit etlichen Dorfkneben, indeß ich unsere Habseligkeiten in dem großen altertümlichen Kasten barg und dann in der einfachen kleinen Küche, die das notwendigste Kochgeschirr barg, Kaffee bereitete. Fritz wurde nach demselben zu Bett gebracht. Ernst und ich saßen noch lange auf der nicht eben zierlichen, sondern eher etwas massiven Veranda, bewunderten die lieblich anmutige Schönheit der Natur, die fruchtbeladenen Obstbäume im nahen Baumgarten, die von blauem Duft umwobenen Berge, das verglimmende Abendrot, das Silberlicht des Mondes auf Baum und Blüte.

Am nächsten Morgen lernte ich bereits in etwas die Prosa des stillen Lebens kennen. Ich glaubte den Milchvorrat etwas zu klein und ging hinunter, mir mehr zu kaufen; aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Bauern von Hinteregg haben eine sog. „Milchgesellschaft“ gegründet; jeder behält nur den Tagesbedarf an Milch zurück und liefert die übrige in die „Sennerei“, von wo sie in aller Morgenfrühe aus dem Tale zur Bahn geführt und nach der Stadt versandt wird. Etwas ärgerlich trat ich den Rückweg an und schritt langsam über den kleinen Steg des Waldbachs unserm Heim zu. Da fiel mein Blick wie von ungefähr auf eine prächtige rotgesprenkelte Bachforelle, die blitzschnell wieder entwand. „Ah, Forellen wären nicht übel. Ein Paar dieser Wasserbewohner gäben eine prächtige Zugabe zum Mittagmahl,“ dachte ich. Ein kleiner Knabe zeigte mir auf Befragen das Haus des Fischerklaus. Die Frau desselben gab abschlägigen Bescheid; Klaus könne nicht von seiner Arbeit abkommen, zudem sei erst gefischt worden und der Erfolg eines Versuches zweifelhaft. Der Steinmüller in H. besitze einen Fischteich, dort sei Gewünschtes zu erhalten. Der kleine Führer erbot sich, den Gang zu besorgen und machte sich bald mit einem Körbchen ausgerüstet auf den Weg, indeß ich die Vorbereitungen zum Mahle traf. Stunde um Stunde verrann und bereits tönte die Mittagsglocke, als der kleine Bote keuchend und schweißtriefend herangerannt kam: er war vom Steinmüller, der seine Fische in die Stadt und das Badhotel B. liefert, nach M. und von dort nach W. gewiesen worden und hatte erst an letzterem Orte einen Fisch erhalten. Danke Dir diese Umstände, liebe Elisabeth.

Ähnlich ergeht es mir in vielen andern Dingen. Citronen, feinere Gewürze, manche Suppeneinlagen u. s. w. sind in der Hinteregg weder um Geld, noch gute Worte zu bekommen. Ein Metzger ist nicht im Dorfe, sondern erscheint wöchentlich nur

ein- höchstens zweimal mit frischem Fleisch und der einzige Gasthof ist in bedeutender Entfernung. Für unsere Bedürfnisse bin ich oft in Verlegenheit; wie es aber werden soll, wenn einmal ein unerwarteter Besuch eintrifft, ist mir ein Rätsel. Sei so gut, liebe Elisabeth, und sage mir, wie ich am besten zu Stande komme.

Mit herzlichem Gruße empfangen deshalb die Bitte: Kate Deiner oft ratlosen, treuen Freundin

Marie Hartwig.

(Fortsetzung folgt.)



Das Bettlerkind.

Vom Dürlein, dort am Wege,
Da weilt ein armes Kind,
Den Korb in dem Gesäße,
Berlumpt, wie Bettler sind.

Man hatte ihm verwehret
Die Thür' an manchem Ort,
Wo es ein Stück begehret
Auf böser Mutter Wort.

Nun sitzt es dort, verlassen,
Und kaut den Bissen Brot,
Kein Herz will es erfassen,
Wie grausig seine Not. —

Die Herden in dem Thale
Sind alle eingebracht,
Das Dürlein sitzt beim Mahle
Und leise wird es Nacht.

Da tritt der holbe Schlummer
In jedes Haus hinein,
Er scheucht auch Mägdelein's Kummer
Da draußen auf dem Stein.

In nächtlich schlimmer Kühle
Da träumt die Unschuld doch,
Ein Müß im weichen Psühle
Schließ niemals besser noch.

Des Morgens erstes Tagen
Sieht tot ein Kinderherz,
Und tausend Englein fragen
Die Seele himmelwärts.

P.

Die Tante.

Ein Lebensbild von M. D.

(Schluß.)

Doch über dem irdischen Glücke liegt der Vergänglichkeit Fluch! Kaum war der Kleine drei Monate alt, da näherte sich ein ernster Engel dem freundlichen Häuschen und legte die Mutter aufs Krankenbett. Ein tödtliches Fieber hielt sie darnieder, aber niemand ahnte Gefahr. — Man wollte den Todesengel nicht sehen; er durfte ja nicht kommen. Aber der Tod fragt nicht, ob man ihn erwarte. — Einer erfahrenen Pflegerin war es zu verdanken, daß mitten in der Nacht die Kranke mit den hl. Sterbesakramenten versehen wurde, und ehe der Morgen

graute, was des Vaters Lebenslust gebrochen; die Kinder weinten — die Mutter war eine Leiche.

Nur eine hatte den Tod noch nicht gesehen, die Tante. Mitleidig hatte er auch sie gestreift. Ihre Kraft war dem Schläge nicht mehr gewachsen; bewusstlos lag sie auf ihrem Lager und rief nach dem Kinde, das sie großgezogen. Aber es kam nicht mehr. — Und als nach banger Todesnacht der Kranken das Bewußtsein wiederkehrte, ruhte die Tote lange schon draußen in ihrer Gruft. — Daheim aber fühlte man nur die Lücke, die schmerzliche, die aus jedem Winkel starrte und jede Stunde neu

Die Maisonnette beschien ein Totenhaus; denn die Mutter hatte alles mit sich genommen, alle Freude, alles Glück. — Im Hausgange begegnete mir die Tante; sie hieß mich willkommen und führte mich ans Bettchen des kleinen Knaben. Schön wie ein Engel lag er da — schlafend — er wußte noch nichts vom Leben. Ich schaute den Kleinen an; er gefiel mir so gut; ich hätte ihn mitnehmen mögen. — Da fiel eine Thräne vom Auge der Tante auf das Bettchen nieder — das Kind erwachte und lächelte sie an. — Schnell, als wäre es ein Unrecht, sie zu vergießen, wischte die Greifin den stummen Zeugen ihres



Sorge und Glück.

sich fühlbar machte. Vielleicht am tiefsten fühlte sie die Tante; sie hatte die tote Mutter als Kind gehütet, das Kind sie getröstet beim Verlust des Vaters; Freude und Leid hatten sie mit einander geteilt ein ganzes Leben lang. Sie gehörten zusammen; jetzt hatte der Tod sie getrennt. — Aber auch im Schmerze verkannte die alte Frau die Stelle nicht, die Gott ihr neuerdings gegeben; schneller als man es erwarten konnte, war sie genesen — sie mußte ja noch einmal Mutter sein.

Es war an einem herrlichen Maitage, etwa zwei Monate nach dem Tode der Mutter, und ich stand zum ersten Mal wieder vor dem Häuschen, wo ich immer so gern eingekehrt war, wo man von weitem mir „Willkomm“ zurief, das kleine Mädchen mir entgegensprang, wo alle mich liebten, wo es stets so heimisch, so wohl mir war. Ich war noch ein halbes Kind; aber schon vor dem Hause fing ich an, bitterlich zu weinen. Die Fensterläden waren geschlossen, die Thüre zu; kein Rufen, kein Lachen ertönte; es war so traurig und öde rings umher.

Schmerzes weg und besorgte das Kind wie eine eigene, zärtliche Mutter — es war ja das Erbe, das Anna ihr zurückgelassen und das sie hüten mußte für die Tote.

Jahrelang widmete die Tante diesen Kindern all ihre Liebe, all ihre Sorge; die letzten Kräfte opferte sie auf.

Da näherte sich eines Frühlings wieder der Todesengel dem bekannten Häuschen; er kam nicht unerwartet; sein Opfer war bereit. — Die Mutter hatte ihre Kinder wieder großgezogen; ruhig und ergeben schied sie von ihnen — sie durfte nun heimgenhen. —

Jetzt ruht sie draußen auf dem stillen Kirchhof; ein schlichtes Kreuzlein ziert ihre Gruft; treue Liebe aber denkt der Tante, die selbstlos sich geopfert. —



Das Grab des Verschollenen.

Amerikanische Novelle von E. von Rothenschulz.

(Fortsetzung)

Wehrbrink war tief in Gedanken versunken, und doch hörte er den leichten Schritt der Jungfrau, die unter den Eichen stehen blieb und einen fragenden Blick auf ihn richtete. Durch eine stumme Geberde lud er sie zum Sitzen ein, schaute wieder auf den Boden und sagte flüsternd: „Ich erwartete Sie, Grace; mein Herz sagte mir, Sie würden kommen. Ich weiß nicht, wie es kam; aber ich wußte, daß Sie sich erholt hatten.“

„Ich mußte kommen, Mister Waldie; ich möchte aus Eurem, nur aus Eurem Munde erfahren, wie all das Furchtbare zusammenhängt“, seufzte das Mädchen.

Langsam richtete der junge Mann sich auf; er sah ernst aus, aber weniger bleich und auch weniger verzweifelt als zuvor. Grace sammelte sich, denn sie war sehr schlimmer Kunde gewärtig. Ruhig begegnete sie seinem immer noch düstern Blick, als er entgegnete: „Das sollen Sie, Grace! Alles sollen Sie erfahren. Es ist sehr verschiedener Art, was ich Ihnen zu sagen habe. Mit dem Toten, der hier schläft, werde ich beginnen.“ Und unverwandt auf das Grab schauend, erzählte er kurz, was wir bereits wissen. Nur einmal, während er sprach, als er Almas treue Liebe — bis zum Wahnsinn — schilderte, nur das eine Mal sah er zu Grace hinüber. Bestürzt hielt er inne; denn es war ihm, als spiegele sich auf ihrem Antlitz der ganze, ungeheure Schmerz, der seiner armen Schwester Herz gequält haben mußte, ehe der Wahnsinn betäubend, lindernd seine Fittiche um die gefoltete Seele schlug. „Grace!“ rief er bewegt.

Das Wort oder vielmehr der weiche Ton seiner Stimme wirkte zauberhaft. Des Mädchens Augen wurden feucht, und flüsternd bat sie: „Fahrt fort!“

Ihm blieb nur noch wenig zu erzählen. Als er schwieg, reichte Grace ihm herzlich die Hand und sagte: „Kann ich meinem Mitleid mit Eurer armen, armen Schwester auch nicht Worte leihen, so seid doch überzeugt, daß mein Herz empfindet, was der Mund nicht sagen kann. Ich verstehe den Schmerz der unglücklichen Alma, ich fühle ihn mit ihr wie ein Vorgefühl dessen, was mir bevorsteht. O, Mister Waldie, tröste mich ein ähnliches Los, so teilte ich wohl Almas Schicksal!“

Der Notschrei des liebenden Herzens fand ein Echo in Waldemars Brust. „Kann ich das verhüten, Grace?“ fragte er innig.

„Verlaßt mich nicht!“ flüsterte das Mädchen erglühend.

„Nein, Grace, ich verlasse dich nicht. Nimm mein Wort für einen Schwur, teure Grace: ich verlasse dich nicht, komme, was da wolle.“

„Gott hört's und wird treues Worthalten belohnen, Waldie . . . lieber Waldie!“ Einen Augenblick ruhte sie in süßem Vergessen an der Brust des schon verloren geglaubten und nun doch für immer errungenen Geliebten; dann wand sie sich sanft aus seinen Armen, schaute ihn voll Innigkeit an und bat: „Reden wir jetzt nicht mehr über unser Glück, Waldie. Zeit und Ort mahnen an anderes. Laß uns zur Mutter gehen.“

„Ist dein Vater mit Seth zurückgekehrt?“

„Ich sah sie noch nicht wieder. . . . Aber nun versprich mir eines, mein guter Waldie! Willst du?“

„Rede, Grace!“

„Tritt dem armen Vater veröhnend entgegen. Glaube mir, Waldie, seit jenem Mordtage ist er sehr, sehr arm und elend; die bittere Reue vergällt ihm das Leben, und gern würde er sein Hab und Gut, auch wohl sein Blut hingegeben haben, hätte er dadurch den Toten ins Leben zurückrufen können. . . . Tritt ihm, bitte, veröhnlich entgegen. Thue es um Gottes Barmherzigkeit willen!“

„Ich habe ihm schon verziehen, Grace. Auch Roderich wird es über sich vermögen. Glaube mir, er ist ein edler Mensch und wird sich nicht mehr hinreißen lassen wie vorhin. Es kam ihm die furchtbare Nachricht zu unerwartet, sie fand

ihn ohne alle Vorbereitung. Jetzt ist er schon viel ruhiger geworden.“

„Möge Gott das fügen! Nun komme, mein Waldie.“ Auf des Mädchens Arm gestützt, erhob sich Wehrbrink; langsam schritten sie dem Hause zu.

Mitten im Hofraum stand Anson Gibson neben dem dampfenden Pferde. Er sah das Paar durch den Obstgarten kommen und blieb regungslos, wie gebannt stehen. Sein graues, struppiges Haar hing zerfaßt um Stirne und Schläfen; sein Gesicht war aschfarben, und aus weit geöffneten, leeren Augen starrte er die Nahenden an.

„Nehmt meine Hand, Anson Gibson,“ sagte Wehrbrink tiefenst und ergriff die schlaff am Körper niederhängende Rechte des Farmers. „Da ist meine Hand zum Zeichen, daß ich keinen Groll mehr gegen Euch habe. Werdet ruhig, Anson Gibson; dann sollt Ihr erfahren, wer drüben unter den Eichen ruht, und was mit ihm ins Grab sank. Das konntet Ihr nicht wissen, konnte niemand hier ahnen. Werdet ruhig, Mann! Dem Vergeben wird auch wohl das Vergessen folgen, wenn ich erst fort bin und jene Bluteichen nicht mehr vor Augen habe. Ihr sollt alles erfahren. Nur das eine Mal reden wir noch davon und dann nie wieder. . . . Hört Ihr? . . . nie, nie wieder!“

Während Waldemar sprach, hatte Grace ihre Arme um des Vaters Hals geschlungen, schaute ihn sanft lächelnd an und flüsterte: „Komm mit uns ins Haus zur Mutter! . . . Sieh!“ Ueber des Vaters Schulter fiel ihr Blick auf das Haus, und jubelnd rief sie: „Dort steht sie auf der Veranda. Rollin ist bei ihr und auch . . . o, Vater! . . . auch Roderich kommt dir entgegen. Alle, alle haben dir vergeben. O, mein Gott, wie göttig bist Du!“ (Schluß folgt.)



Nus Kirche und Welt.

Der katholische Mädchenschutzverein Luzern gibt seinen ersten Bericht heraus. Denselben entnehmen wir Folgendes:

Der Verein wurde auf Initiative des dortigen Katholikenvereins im Jahre 1900 gegründet und schloß sich bald nachher dem schweizerischen kathol. Mädchenschutzverein an. Des hochw. Bischofs Wort und Segen verliehen dem jungen Verein bedeutendes Ansehen und führten ihm eine schöne Anzahl Mitglieder zu. Trotz seines kurzen Bestehens erfaßte derselbe rasch seine Aufgaben und führte sie mit voller Energie durch.

Den in Magazinen und Bureau beschäftigten, ferne den Angehörigen wohnenden weiblichen Angestellten ein Heim zu bieten, das ihnen Ersatz gewähre für die Familie, war des Vereines erstes Ziel. Dasselbst sollten zugleich vorüberreisende Mädchen Unterkunft finden und Stellenlose rasch und gut plazierte werden.

Schon am 1. April 1900 wurde die Anstalt Marienheim eröffnet, erst im Selbstbetrieb des Lehrschwesterninstitutes Menzinger Schwestern. Aber schon im Mai 1902 wurde der Bau eines größeren Heimes in Angriff genommen und dasselbe am 19. März l. J. vom hochw. Bischof eingeseget. Außer genannten Zwecken sah man sich im Neubau auch vor für Aufnahme von alleinstehenden gutsituierten Damen. Ebenso wurde für auswärtig wohnende weibliche Angestellte ein Kosttisch eröffnet und Kochlehrtöchter angenommen.

Ueber die ausgedehnte interne Tätigkeit des Marienheims geben folgende Zahlen Aufschluß:

a) Plazierungsbureau. Angemeldete Herrschaften 7431; angemeldete Diensthöten und andere weibliche Angestellte 5651. — Vermittelte Stellen und Engagements 2187. — In Sachen der Stellenvermittlung wurden 12,740 Briefe geschrieben.

b) Passantinnen: Es wurden 1457 Passantinnen aufgenommen. Sie bezahlten Fr. 1. 50 per Tag.

Eine weitere Aufgabe stellte sich der Verein in der Organisation der durch den raffiniert betriebenen Mädchenhandel so

nötig gewordenen Bahnhofsmission. Es wurde ein Fräulein engagiert, welches vom April bis Oktober alle Hauptzüge auf dem Bahnhof Luzern abhucht und angemeldete und unangemeldete durchreisende Mädchen in das Marienheim oder die gesuchte Adresse bringt, oder ihnen beim Lösen des Billets u. s. w. ihre Dienste anbietet. Die Tätigkeit erstreckte sich im Sommer 1902 auf ca. 500 durchreisende Mädchen.

Eine dritte segensreiche Institution des Vereins sind die im Marienheim veranstalteten Sonntagsvereinigungen, die den Dienstmädchen, Ladentöchtern u. an freien Sonntagen Unterhaltung und Geselligkeit bieten. Von Zeit zu Zeit werden auch religiöse Vorträge gehalten. Zu Pfingsten 1901 wurde die ersten Versammlungen gehalten, die stets zahlreichen Besuch aufwiesen, so daß bald nach einem größeren Lokal umgesehen werden mußte. Der Erziehungsrat stellte ein solches im Kantonschulgebäude bereitwilligst zur Verfügung. Der von der Sonntagsvereinigung eingeführte Sparverein zählt 67 Mitglieder und hat ein Kapital von Fr. 5128 zusammengesetzt. Die veranstalteten Vereinsfeste, wie Weihnachtsfeier und Unterhaltungsabende an Fastnachtssonntagen, bildeten stets neue Anziehungspunkte und trugen den Bedürfnissen der Jugend Rechnung. Damit war auch gesorgt, daß die Vergnügen nicht anderswo, wo Gefahren drohen, gesucht wurden.

Dieser gedrängte Auszug zeigt uns in Genüge, daß der Mädchenschutzverein Luzern alles einsetzt, seiner sich gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Möge Gottes Segen diese edlen Bestrebungen mit reichem Erfolge krönen.



Unsere Bilder.

Sorge und Glück. Um der Kinder willen kann die Mutter das Nötigste entbehren, selbst klagelos darben. Aber mit leeren Händen der Bitte gegenüber stehen: „Mutter gib mir Brot“, das thut ihr mehr als der eigene Hunger. Doch die Sorge gebiert nicht nur Thränen, sondern volles, reines Glück, das der Ueberfluß nicht

kennt. Mehr als drüben im Hause der Reichen der Kuchen, bedeutet hier der Schwarzbrotlaib, den die gute Nachbarsfrau gespendet. Ein recht großes Stück Brot ist den drei Hungrigen jetzt wohl das Beste und der erste, der empfängt, heißt gleich wacker drauf los. Aber die Mutter bemerkt es, daß durch den Magen der nächste Weg zum Herzen geht und läßt die Kinder im Augenblick, da sie empfangen, auch nicht vergessen, Gott und edler Menschen Güte zu gedenken. Und sechs liebe Kinderaugen lesen ihr das Wort vertäuensvoll, gläubig von den Lippen, denn was die Mutter sagt, ist Evangelium. Ist sie nicht reich die arme Witwe und verblaßt nicht ob solchem Mutterglück jede Sorge?



Küche.

Griesuppe. Für je eine Person rechnet man einen schwachen Eßlöffel Gries, dieser wird mit etwas Salz schön gelb geröstet und mit kochendem Wasser angegossen. Nun gibt man dazu etwas in Fett gelb geröstete Zwiebel und Petersilie. Sind letztere weich, so wird die Suppe über ein verklopftes Eigelb angerichtet.

Holländischer Braten. Eine große, feingeschnittene Zwiebel wird in Butter mit 1–2 Löffel Mehl hellbraun geröstet, mit Fleischbrühe oder warmem Wasser aufgekocht, dann das zerschnittene, zuvor in Essig gebeizte Rindfleisch samt Weize hinzugefügt und weichgekocht. Der Sauce gibt man noch ein Stück Zitronenrinde bei. Damit dieselbe nicht zu scharf wird, nimmt man Lorbeerblatt und Gewürznelken heraus.

Gebratene Kartoffeln. Man nimmt kleine runde Kartoffeln, schält sie, wäscht und trocknet sie gut ab, schüttelt sie mit trockenem Salze tüchtig und bakt sie in Backfett schwimmend hellbraun.

Rhabarberschnitten. Nachdem junge Rhabarberstengel geschält und in kleine Stückchen geschnitten sind, kocht man sie mit etwas Weißwein oder Most, viel Zucker und einer Zitronenschale zu Compot. Aus Weißbrot schneidet man ein Centimeter dicke Schnitten, zieht sie durch Milch und bakt sie in heißer Butter schön gelb. Nun belegt man dieselben auf der einen Seite mit Compot, ordnet sie schön auf eine Platte und serviert sie.

Zitronenlimonade. In eine große Suppenschüssel bringt man 4 Pfund Zucker, 20 Gramm Zitronensäure, 1½ Liter Wasser und das abgeriebene Gelbe von zwei Zitronen. Diese Masse wird während acht Tagen jeden Tag ein- bis zweimal mit einem silbernen Löffel umgerührt, nach Verlauf der acht Tage durchgeseiht und in Flaschen abgezogen. 3. St.

Beschreibung der beiliegenden Schnitttafel Nr. 6.

Moderne Steppverzierungen und ihre Ausführung.

Verhältnismäßig noch wenig angewendet wird die für Kleider so effektvolle Applikationsstepperei, die besonders auf Tuch-, Seiden- und Leinentoiletten vorteilhaft zur Geltung kommt. Der Grund dafür dürfte darin liegen, daß die Ausführung dieser Arbeit mit der Maschine noch zu wenig bekannt ist und die Applikation als Handarbeit mancher Schneiderin allzu zeitraubend erschienen sein mag. Und doch ist die ganze Technik ziemlich einfach; ein Haupterfordernis ist dabei, daß die Ausführer mit dem Gebrauch der Nähmaschine vollkommen vertraut ist, um die Figuren möglichst exakt aufzusteppen. Man legt zuerst Seidenpapier auf die gewählte Zeichnung, paßt diese ab und bringt die Pausse auf das zu verzierende Schnittteil, um das Muster darnach einzurichten. Weist die Schnittkontur eine Ecke oder Rundung auf, so geschieht dies folgendermaßen: Man macht an der betreffenden Stelle vom untern Rand ab einige ziemlich tiefe Einschnitte in die Zeichnung, wodurch das Muster unten auseinander gerückt, oben aber übereinander geschoben werden kann. Hat man dasselbe in Uebereinstimmung mit der Schnittkontur gebracht, so werden dann die getrennten Linien miteinander verbunden und oben das Ueberflüssige entfernt. Zu den Auflagen eignen sich am besten glatte, nicht ausfranzende Stoffe, wie Taffetseide, Tuch, Batist u. Sammet, der, weil er sich plastisch vom Grunde abhebt, ebenfalls sehr wirkungsvoll ist, muß indessen, nachdem er aufgesteppt und die Füllung fortgeschnitten, mit einem Schnürchen umrandet werden, was zwar bei andern Stoffen auch geschehen kann, aber nicht unbedingt nötig ist. Ist der zu applizierende Stoff von leichter oder weicher Beschaffenheit, so empfiehlt es sich, denselben mit Mull zu unterlegen und so auf das zugeschnittene Oberstoffteil

aufzulegen. Auf diese Auflage wird dann das Seidenpapier mit dem Muster mit Heftstichen befestigt. Nun stept man mit der Maschine, immer genau den Linien des Musters folgend durch Papier, Applikations- und Oberstoff, entfernt darnach das Seidenpapier und schneidet mit einer kleinen Schere die Füllung heraus, sodaß sich das Muster vom Oberstoff abhebt. Eine Variation dieses Verfahrens besteht darin, daß man zwischen Oberstoff und Applikationsstoff einen dritten Stoff bringt, der entweder von abstechender Farbe oder Gewebsart sein muß. So liebt man es, Tuchkleider mit Tuchapplikation zu verzieren; in diesem Falle würde der Effekt zerstört werden, wollte man den gleichfarbigen Stoff des Kleides zwischen den Auflagen sichtbar werden lassen. Man unterlegt daher den obersten Stoff gern mit schimmernder Seide oder stumpfem Taffet und läßt je nach der Zeichnung den Grundstoff wenig oder gar nicht zum Vorschein kommen. Von feiner Wirkung ist eine Zwischenlage aus écou Filletgrund oder Etamine, die dann den Fond der Applikation bildet. Auf diese Weise, also mit doppelter Auflage, können die Bordüren auf Abbildungen 6, 8 und 9 gearbeitet werden; ihre Ausführung gewährt dabei den Vorteil, daß man, weil in diesem Falle das Muster nicht auf den Kleiderstoff aufgesteppt zu werden braucht, die Bordüre für sich arbeiten kann; so hat man sie dann dem fertigen Kleide nur aufzusetzen.

Hübsche Effekte lassen sich auch erzielen, wenn der Kleiderstoff an Flächen, die durch ein Ornament verziert werden sollen, mit Seide unterlegt wird, die dann nach Fortschneiden des Oberstoffes hervorschimmert. Zu diesem Zwecke heftet man auf die rechte Seite des Oberstoffes das auf Seidenpapier gepauste Ornament, auf die linke Seite an dieselbe Stelle aber Seidenstoff von abstechender Farbe. Nun stept man der Kontur des

Musters entlang, entfernt dann das Papier und schneidet das, was man bei der Applikation stehen lassen würde, also die Zeichnung, aus, so daß die Seidenunterlage sichtbar wird. Zur Ausführung dieser Technik eignet sich Figur 15 der Mustertafel, die Anwendung veranschaulichen die Abbildungen 2 und 3. Außerdem läßt sich dieses Ornament auch recht gut zur Applikation benutzen. Selbstverständlich kann durch die Nachart der Kleider das Aufbringen und Fertigstellen der Stepperei-Verzierung nicht immer schon nach Zuschneiden des Kleides erfolgen, obwohl dies der einfachste und müheloseste Weg ist. Manche Toiletten erfordern es, daß die Applikation erst, nachdem das Kleid ziemlich fertig ist, ausgeführt wird, dies gilt zum Beispiel bei Anwendung der Grecque-Rante auf Abbildung 1 und bei der als Ausstattung des Rockes dienenden Bordüre, Abbildung 8; indessen, wie schon erwähnt, könnte bei Verwendung von zwei übereinanderliegenden Applikationsstoffen diese auch für sich gearbeitet werden und brauchen dann nur einfach dem fertigen Kleide aufgenäht zu werden. Die dieser Nummer beiliegende Mustertafel bringt eine Anzahl gefälliger, leicht verwendbarer Zeichnungen, deren Verwendung an untenstehenden Abbildungen ersichtlich ist. So ist zur Ausstattung des knappen Bolerojäckchens, Abbildungen 2 und 3, wirkungs-

voll Figur 15 der Mustertafel verwendet, während Abbildung 4 das Ornament Figur 13 zeigt. Die Bloufentaille, Abbildung 5, ist mit dem Muster Figur 10 ausgestattet, während auf Abbildung 10 Figur 2 zur Ausführung gelangte.

Vielfach werden die Steppverzierungen auch zur Ausstattung der modernen großen Kragen, wie sie die Ansichten zu den Figuren 13 und 14 auf der Mustertafel zeigen, verwendet und zwar kann man hier den Fond aus heller Seide oder einem grobsädigen écreu-farbenen Gewebe herstellen, auf welches dann das Material des dunkleren Kleides appliziert wird. Für einfachere Zwecke genügt es, den Kragen aus dem Stoff des Kleides zu fertigen und die Verzierung aus Taffet oder Sammet herzustellen. Derartige Krage dürfen jedoch nicht mit einem steifen Futter versehen werden, da sie dadurch ungraziös wirken und es außerdem der jetzigen Mode entgegen wäre.

Mit Vorstehendem dürfte wieder einmal bewiesen sein, daß man in der Schneiderei nicht immer zu kostbaren Besätzen zu greifen braucht, um einer Toilette dem Stempel vornehmer Eleganz auszudrücken; läßt sich doch gerade durch die Applikationsstepperei mit ein wenig Geschicklichkeit und Geschmac selbst das einfachste Kleid, wenn es gut bearbeitet ist, zu einer geschmackvollen Robe umwandeln.



Niemals sollst du müßig sitzen:
Schreib und lies, betrachte, bete
Oder denk an dies und jenes,
Was da wohl den andern thäte!

Nicht auf morgen schieb den Vorsatz,
Thu, was sein muß, augenblicklich!
Sprich: Zu wirken, kämpfen, bessern
Ist die Zeit jetzt gut und glücklich!

Herm. Iseke.

Das allein ist weise und klug,
Daß wir immer auf das Ende schauen,
Fort und fort begießen, pflanzen, bauen,
Und nie sagen: So, nun ist's genug.

F. Treugold.

Pflicht ist das höchste Band, das hier die Guten bindet;
Pflicht ist der Weg, auf dem man Glück und Ruhe findet.

Rückert.

Redaktion: Frau A. Winiftrfer, Sarmenstorf (Aargau).

Das Schwarzwälder Wetterhäuschen.

Was wird wohl morgen für Wetter sein?
Hör ich die Menschen beständig schrein.
Mit Klagen und Fragen wär es aus,
Hätt' jeder ein Schwarzwälder Wetterhaus.

Wer soll uns denn sagen, was für ein Wetter wir demnächst haben werden? Vielleicht der auf seiner Leiter auf- und absteigende Laubfrosch oder etwa der vorlaute Hahn auf dem Geflügelhof? Ich meine das Weiblein und das Männlein in den Schwarzwälder Wetterhäuschen, die von der Firma **Vereins-Centrale in Frauendorf, Post Wilschhofen (Niederbayern)** zu beziehen sind, die können recht gut vorherzusagen, ob's morgen regnet oder schön ist. Diese Wetterhäuschen sind so hübsch ausgestattet, daß jeder, der sie bei uns sieht, den Wunsch äußert, auch eins zu besitzen. Wie ein Wetterhäuschen beschaffen ist und wie es zugeht, daß seine Bewohner die Rolle von Wetterpropheten spielen, ist bekannt und mancher von unsern Lesern wird in seiner Jugend schon solch ein Ding in einfacher Form zusammengebastelt haben. Was die uns vorliegenden Muster aber besonders auszeichnet, ist ihre schmucke Ausstattung. Die Häuschen gleichen kleinen Mo-



dellen schweizerischer oder oberbayerischer Bauernhäuser, sind aus Holz auf das zierlichste gebaut, mit niedlichen Erken und Thürmchen, mit überhängendem Dach, blinkenden Fenstern und geräumiger Vorhalle. Das größere Haus ist von einem Ehepaar bewohnt, das kleinere, als Einsiedelei, beherbergt einen Mönch mit wallendem Barte. Die Figuren hängen in der bekannten Weise an Darmseilen, die sich nach einfachen natürlichen Gesetzen bei feuchter Luft ausdehnen, bei trockener Luft wieder zusammenziehen und dadurch eine Bewegung der Figuren bewirken, der Gestalt, daß bei drohendem Regen der Mann mit dem Regenschirm aus dem Häuschen tritt, bei aufklärendem, trockenem Wetter die Frau mit dem Blumenstrauß sich zum Ausgehen rüftet, während der Bewohner der Einsiedelei sich vor seinem Häuschen je nach dem Wetter nach verschiedenen Seiten dreht. Die Häuschen sind nicht teuer. Eines mit den zufriedenen Leuten kostet Fr. 4, hochlegant mit Thermometer Fr. 6. Das andere Haus mit dem Mönche kommt auf Fr. 3 oder Fr. 4. — Die niedlichen Schwarzwälder machen einem recht viel Freude durch ihre zutreffenden Voraussetzungen. Sie künden der Hausfrau, ob sie morgen mit Regen- oder Sonnenschein ausgehen muß; zu Geschenken eignen sich diese Häuschen ganz vortrefflich und aus all den angeführten Gründen seien sie empfohlen. Das stumme Pärchen aber und der fromme Klausner in der Zelle werden fortgesetzt berichten: Vom Wetter ob's gut oder schlecht wird sein, Ob's regnerisch ist, ob voll Sonnenschein.

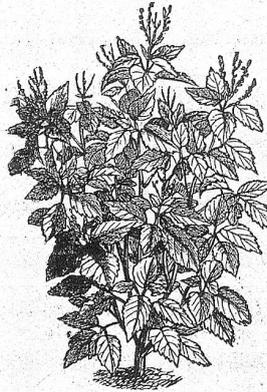
126

Wer nicht säumig ist, kann durch Anschaffung eines solchen kleinen Dinges vielen Verlusten und Schaden aller Art vorbeugen.

Der Mottenkönig.

Der Mottenkönig ist eine recht hübsche Pflanze, die ihres eleganten Wuchses wegen wohl als Zimmerpflanze einen Platz am

Fenster beanspruchen kann, die aber leider nur hier und da zu finden ist. Wir sagen „leider“, denn sie ist nicht nur schön, sondern auch sehr nützlich. Als homöopathisches Hausmittel leistet sie gegen Krämpfe große Dienste, insbesondere aber ist sie als wirksamstes Mittel gegen die allgemein verhassten Kleidermotten bekannt und als „Mottenkönig“ berühmt. Wenn man nämlich einige Blätter dieser Pflanze abbricht, im Schatten trocknet und in die Pelzwerke



Wäsche und Kleider legt, läßt sich keine Motte mehr blicken. Wanzen verschwinden über Nacht, wenn man getrocknete Blätter in die Bettlatten legt. Die lästigen Fliegen meiden gänzlich das Wohnzimmer, wo sich eine große Mottenpflanze befindet, denn den eigentümlichen, moschusartigen Geruch der Blätter können sie nicht vertragen.

„Ich habe unlängst einige Mottenpflanzen gesehen,“ schreibt ein Blumenfreund, „mit herrlichen, langen Blümenrispen, wie himmelblaue Salven blühend, schicken Sie mir so fort ein Duzend, die gefallen mir.“

Was uns ein gichtleidender Gärtner von der Mottenpflanze mitteilt, ist geradezu wunderbar:

„Ich konnte nicht mehr gehen“, schreibt derselbe, „vor lauter Schmerzen an einem Fuße; jede Bewegung war ein Stachel durch die Nerven. Da nahm ich einen großen Lappen, legte einige Hände voll Blätter der von Ihnen erhaltenen Mottenpflanze hinein und umwickelte meinen Fuß; andern Tags war ich zu meiner größten Freude gänzlich geheilt.“

Die Blätter üben eine auffallende Heilwirkung aus gegen die Gicht; man braucht nur eine Hand voll Blätter abends um den gichtischen Fuß oder die Hand zu legen und in kurzer Zeit — meist des andern Tages schon — ist das Leiden gehoben. Legt man ein Mottenkönigblatt auf einen kranken Finger, woran man den Jogen, Umlauf oder Wurm hat, oder worin ein Splinter gestochen wurde, so tritt sofort Heilung ein; wenn sonst nichts hilft, das Mottenblatt hilft.

In Frankreich werden Tausende von Pflanzen gezogen zur Gewinnung des kostbaren „Patschuli-Parfums“ und viele Gärtner kultivieren nur diese Pflanze. Kultur wie Gacarien, im Sommer viel Wasser, zur Winterszeit wenig. Die Vereins-Centrale Frauendorf, Post Wilschhofen in Niederbayern versendet kräftige Pflanzen, das Stück für 75 Cts, 6 Stück für Fr. 4, 12 Stück für Fr. 6. 127

Das
GALACTINA vortreffliche
Kindermehl
ist Fleisch, Blut und
Knochen bildend 125
Man achte genau auf den Namen

Für die Sommerarbeiten

ist als gesundes und erfrischendes Getränk sehr zu empfehlen der allbekannte „Trockenbeerwein“ von **Oscar Roggen** in **Murten** zum billigen Preise von **Fr. 25** die 100 Liter franko jede schweizerische Eisenbahnstation. Muster gratis und franko. 123

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1902.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur **Fr. 1.20**. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung“: BUCH- UND KUNST-DRUCKEREI „UNION“, SOLOTHURN.

Vereinfachtes und verbessertes Konservierungssystem zur Herstellung von Obst-, Gemüse-, Beeren- und Fleisch-Konserven im Haushalte.



Jeder gut verschliessbare Kochtopf kann verwendet werden. Alle Gläser sind farblos und äusserst widerstandsfähig.

Leiste Garantie für Bruch.
Zahlreiche Referenzen von Hausfrauen, Kochschulen und landwirtschaftlichen Vereinen.
Gratis-Prospekte mit genauer Anleitung und vielen neuen erprobten Rezepten umgehend franco.

E. Schildknecht-Tobler, St. Gallen.

Telephon 685 — Patent 18,516. 119¹³

Ansichtskarten

per 100 Stück à Fr. 2 bis 6, gemischt Fr. 3. 50.

Album von Fr. 1. 50 bis 8.

Muster 10 Stück gemischt sende gegen Einsendung von 60 Cts. in Marken, Krämer und Hausierer hohe Provision. 128

Carl Estermann, Flawil, St. Gallen.

China Eisen
„St Urs Wein“
 ärztlich empfohlenes Stärkungsmittel gegen Blutarmut und alle andere Schwächezustände
 Fleisch Phosphate
 Erhältlich in Apotheken à Fr. 3.50 die Flasche
 Man verlange ausdrücklich „St Urs Wein“

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die

St. Urs-Apotheke P. Gloess, Solothurn.

(Prompter Versandt.) 25° 21°

Briefmarken

aller Länder der Erde verkauft, kauft und vertauscht 129 **Carl Estermann, Flawil, St. Gallen.**

Das beste Dessert sind **„Rooschütz“ WAFFELN** von BERN. Ueberall erhältlich!

124°

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau
 Dritte Auflage. Reich illustriert.

HERDERS KONVERSATIONS LEXIKON

160 Hefte à 50 Pfg. 8 Bände à M.10.
 Von Oktober 1901 ab erscheinen monatlich 2—3 Hefte.

Durch alle Buchhandlungen sowie durch die Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn zu beziehen. 17°

Offene Stellen

Man sucht ein katholisches, erfahrenes **Kindermädchen** 122° zu 4 Kindern per Ende Juli, event. früher, nach Basel. Offerten sub X 4008 Q an **Haassenstein & Vogler in Basel.**

1167 Meter über Meer. **Pilgerhaus** 1167 Meter über Meer.

in Maria-Rickenbach (Nidw.)

Station Dallenbühl (Engelbergerbahn).

Bekanntes, gut geführtes Haus, eignet sich vorzüglich für geistige und leibliche Erholung (Wallfahrtskirche und Frauenkloster), ist infolge seiner sonnigen Lage auch für Früh- und Herbstjahr zu empfehlen. Lustige, gesunde Zimmer. Frühjahr- und Herbststation Fr. 3. 50, alles inbegriffen (vier Mahlzeiten). Auskunft erteilt gerne und empfiehlt sich bestens 92¹⁰

Jos. Odermatt-Hospenthal.

Wir essen nur Singer's hygienischen Zwieback.

Von Allen der Feinste.

Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik

Ch. Singer, Basel.

Direkter Versandt an Private. Export (14°) Export

Für Kranke und Schwache

empfehle bestens:
 Cognac zu 2. 50, 3. 80, 5 Fr.
 Lebens-Elixir (Magenelixir) à Fr. 2. 50.
 Brust-Essenz à Fr. 2. 50.
 Malaga, hell und dunkel, à Fr. 1. 50.
 Enziane (4jährig) à Fr. 5.
 Veltliner (Sassella) 6jährig, à Fr. 1. 80.

Nachnahmeversandt.

Aug. Brunnhofer - Heim, Aarau - Zoltrain. 71²⁰

St. Anna,

die Zuflucht aller, die sie anrufen, von **J. B. Zürcher.** (Mit erzbischöfl. Approbation.)

III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.
 Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den

Verlag der Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn

übergegangen und wird einer hochw. Geißlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rot-schnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Es empfiehlt sich höchst

Obiger Verlag.

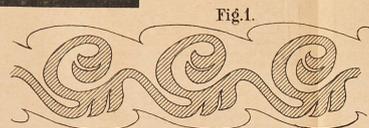


Fig. 1.

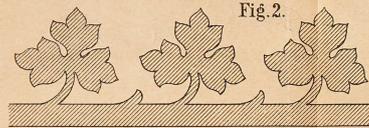


Fig. 2.

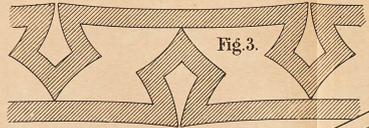


Fig. 3.

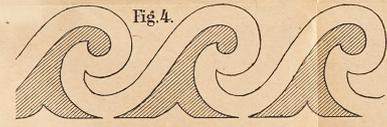


Fig. 4.

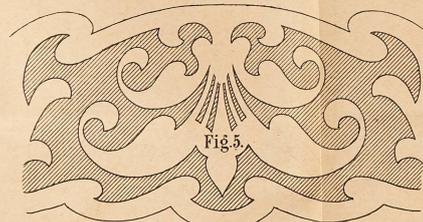


Fig. 5.

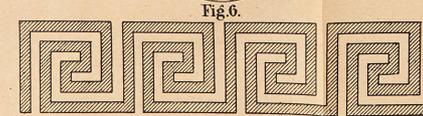


Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.

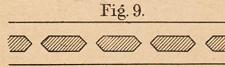


Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.

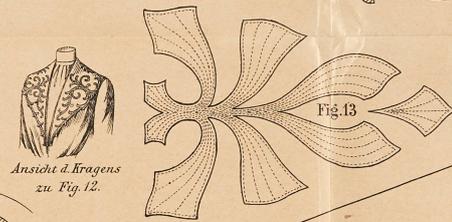


Fig. 13.



Ansicht d. Kragens
zu Fig. 12.



Ansicht d. Kragens
zu Fig. 14.

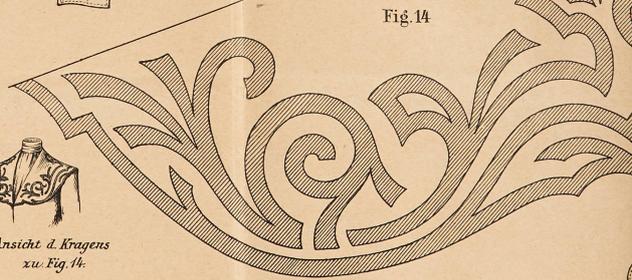


Fig. 14.



Fig. 15.

Hintere Mitte.

Fig. 12.